Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG Projekt Die Grenzboten

# Die Grenzboten

## Berlin u.a., 1841 - 1922

Stern, Adolf: Chr. Gottfried Körner und J. G. Göschen : (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Visual Library

Düsseldorf gegenwärtig besitzt; ein anderes aber wahrscheinlich, weil es zu schlecht war: nämlich „Samson durch Delila den Philistern überantwortet" von Joost van Winghen, einem vorrubensschen, vor 1550 in Brüssel gebornen Meister, der zu jenen langweiligen Niederländern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehört, die ihren nationalen Stil zu Gunsten einer Nachahmung der Italiener aufgegeben hatten, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, die Formensprache der Italiener zu erlernen.

Das ist das Schicksal einer Gemäldegalerie, welche im vorigen Jahrhundert am Ufer des Rheins stand und in der ganzen Welt berühmt war. Ihr Andenken wird die Kunstgeschichte immer in Ehren halten.

# Chr. Gottfried Körner und J. G. Göschen.

Von Adolf Stern.

(Schluß.)

Das Ende des Jahres 1786 und der Anfang des folgenden müssen für Körner nicht die erquicklichsten Zeiten gewesen sein. Als er im December und Januar in Leipzig verweilte, gab es offenbar mannichfache Auseinandersetzungen mit dem Geschäftsfreunde. Am Silvester 1786 schrieb Körner an Schiller, welcher in Körners Wohnung in Dresden zurückgeblieben war: „Suche doch die Papiere, die meine Verhältnisse mit Göschen betreffen, in meinem Pulte; sie stecken in einem Foliobogen von Kunzes Hand beschrieben. Schicke sie mir mit der ersten Post." (Schiller-Körnerscher Briefwechsel.) Was aber auch bei den damaligen persönlichen Begegnungen zwischen beiden verhandelt worden sein mag, der Oberconsistorialrath ließ es zur Ostermesse des Jahres 1787 nicht an den von ihm erwarteten Summen fehlen. Die Herbeischaffung erwies sich diesmal besonders schwer; der Geldjude Beit, dessen intimere Bekanntschaft auch „Rath Schiller" zu seinem spätern Leidwesen in dieser kritischen Zeit machte, mußte mehrfach hilfreich eingreifen. Dies veranlaßte Körner, der bei allem Sanguinismus und aller Gutherzigkeit doch eben ein guter Haushalter, ein pflichttreuer, ernster Mann war, zu einem ersten Besinnen über die wunderliche Natur seiner

Verbindung mit Göschen und über die Consequenzen weitrer Betheiligung am Verlagsbuchhandel. Als Resultat seines Nachdenkens erscheint folgender charakteristische Brief, den er noch während der Jubilatemesse an den Leipziger Socius richtete:

Dresden, den 11. Mai 87.*)

Hoffentlich werden Sie, lieber Freund, nunmehr für diese Messe befriedigt seyn. Bassenge wird Ihnen 600 und Beit 200 Thaler gegeben haben und Schiller wird Sie über 150 Thlr. quittiren, ohne daß Sie seinen Wechsel einzulösen haben. Aber nunmehr lassen Sie mich Halte machen. Ich weiß, daß Sie zu keinen andern Unternehmungen Geld von mir verlangen werden als die Sie auch für mich vortheilhaft glauben. Aber mich in meiner jetzigen Lage weiter darauf einzulassen, fängt mir an bedenklich zu werden. Unglücklicher Weise kommt mich die Aussaat immer etwas hoch zu stehen. Ich habe noch Schulden abzuzahlen, die ich zu 5 proc. verzinsen muß, während daß meine meisten Capitale sich zu 4 proc. verinteressiren. Alle bisher eingegangnen Gelder, die ich zu Tilgung dieser Schulden hätte verwenden können, habe ich für die Handlung hergegeben. Und was das schlimmste war, so traf sichs immer, daß sie nicht pünktlich die Zahlwoche eingingen, sondern 8 Tage oder mehrere Wochen später. So wars besonders dießmal. Sie konnten nicht warten. Was blieb mir da übrig, als mir ein halb Dutzend Körbe zu holen und am Ende für 20 proc. bey den Juden Geld aufzunehmen. Wenn das nicht Studentenwirthschaft ist —

Verstehen Sie mich recht. Ich bin weit entfernt Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber ich fürchte mich vor einem neuen Projekte, wenn Sie mit dem Göthe fertig sind und deswegen muß ich über diese Sache so offenherzig schreiben. Glauben Sie, daß es mir schwer wird mich zurückzuhalten und daß Ihr Hang zu Unternehmungen nicht größer seyn kann, als der meinige. Nur in meiner jetzigen Lage muß ich mir Gränzen setzen. Es bleibt also bey unsrer Abrede. Die 4000 Thlr. bleiben in der Handlung, aber die 1500 Thlr. für den Göthe, erwarte ich nach und nach, sowie er sich kostenfrey gemacht hat, zurück!

Dieser in mehr als einem Betracht interessante Brief konnte begreiflicherweise Göschen nicht sonderlich erfreuen. Für alle Literaturfreunde ist es ein interessantes Document der Mühen und Nöthe, welche mit dem Zustandekommen der ersten Gesammtausgabe der Werke unsers größten Dichters verknüpft waren. Hoffnungsvollen national-ökonomischen Schriftstellern, welche eine Vertheidigung des Wuchers beabsichtigen, kann das Actenstück nicht dringend genug empfohlen werden. Da Göschens Geldbedürfnisse hauptsächlich durch die im Gange befindliche Goetheausgabe veranlaßt waren, Körner um seinen Socius zu befriedigen von dem vortrefflichen Beit zu unchristlichen Zinsen Summen aufnehmen

*) Die mit * bezeichneten Briefe, deren Originale die Dresdner Bibliothek besitzt, sind unsers Wissens bisher ungedruckt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mußte, so ist es leicht, wie folgt zu schließen: Hätte Göschen die Honorarzahlungen an den in Italien seiner künstlerischen Vollendung lebenden Goethe nicht pünktlich leisten können, wäre, um Göschen dazu in Stand zu setzen, der wackere Geldmann Beit dem Oberconsistorialrath Körner nicht gegen einen mäßigen und erlaubten Vortheil beigesprungen, so hätte es wohl gar kommen können, daß Goethe seine italienische Reise früher abbrechen mußte. Hieraus geht hervor, von wie wohlthätigen, einer ganzen Nation bis in die spätesten Zeiten zu Gute kommenden Wirkungen unter Umständen der sogenannte „Wucher" sein kann u. s. f. mit Grazie in infinitum!

Scherz bei Seite — dem guten Körner war es damals nicht eben scherzhaft zu Muthe. Im Frühjahr 1787 war es, wo er mit Schiller und Huber bei Sala in Dresden ein paarmal „englisch Bier" trank und sich mit den Herzensfreunden darüber verständigte, daß eine größere Klarheit in alle ihre Verhältnisse, Lebensbeziehungen und Ziele kommen müsse. Gegenüber Schiller bezogen sich die Verständigungen wohl hauptsächlich auf dessen sinnverwirrende und seine poetische Arbeitskraft lähmende Leidenschaft für das schöne und coquette Fräulein von Arnim. Aber natürlich kamen auch die materiellen Fragen ins Spiel — Körner erschrak begreiflicher und berechtigter Weise vor der Möglichkeit, daß ihrer aller Beziehungen zum „Kaufmann Beit" noch engere werden und sich fortsetzen könnten. Auch mit seinen eignen Illusionen über die Ergiebigkeit der Handlung hatte er jetzt abzurechnen. Und da Schiller im Hochsommer Dresden verließ und nach Weimar ging, so betrachtete dies Körner mit Recht als einen entscheidenden Lebensabschnitt und entschied sich, gewiß erst nach manchem innern Kampfe, auf seine unmittelbare Thätigkeit als Verleger, auf den Gewinn, der ihm daraus erwachsen könne, weise Verzicht zu leisten und dem Sperling in der Hand vor der Taube auf dem Dache den Vorzug zu geben. Mit sorgfältiger Schonung der Interessen und der zur Zeit noch einigermaßen kritischen Lage seines Socius schlug der besonnene Haushalter die Trennung der seitherigen Verbindung in nachstehenden Briefe vor:

Dresden, den 28. Juli 87.*

Es scheint nicht, lieber Freund, als ob ich bald das Vergnügen haben würde Sie bey uns zu sehen. Ich muß Ihnen also schriftlich einen Vorschlag eröffnen, der mir nach reifer Ueberlegung für uns beyde der heilsamste scheint. Je mehr ich über die Societät nachdenke, wie wir sie uns ausgeklügelt hatten, je mehr stoße ich auf Schwierigkeiten in Auseinandersetzung unserer gegenseitigen Erwartungen und sehe in der Zukunft eine Menge Unannehmlichkeiten für uns beyde voraus. Lassen Sie uns bey dem einzigen stehen bleiben, daß unsere Absichten eigentlich ganz verschiedene sind. Ihnen ist es darum zu thun ein dauerhaftes Werk für die Zukunft zu gründen und für die Entbehrung des gegenwärtigen Gewinnes, halten Sie sich

durch vortheilhafte Aussichten schadlos. Mir ist daran gelegen mein Capital jetzt so gut als möglich zu nutzen, weil ich jetzt hauptsächlich von Interessen leben muß. Eine entfernte Aussicht, bey der ich mich jetzt häufigen Geldverlegenheiten ausgesetzt sehe, kann für mich wenig Reitz haben, da ich ohnehin an Aussichten zu einträglicheren Besoldungen und beträchtlichen Erbschaften keinen Mangel habe. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mir vom Buchhandel einen unrichtigen Begriff gemacht habe, der mich eine frühere Ernte hoffen ließ. Sie haben dabey keine Schuld, aber jetzt ist es noch Zeit unser Verhältniß auf einen Fuß zu setzen, der uns beyde befriedigt. Wie wäre es wenn wir annähmen ich hätte Ihnen ein Capital zu 5 proc. in Ihre Handlung geborgt. Ich entsagte allem Antheil an der Handlung, wenn Sie mir das Capital von der Zeit, da Sie es empfangen haben, verzinseten. Sie können mir abschläglich, doch nicht unter 100 Thlr. wiederbezahlen, soviel und wenn Sie wollen. Vor Ablauf eines größeren Termines kann ich das Capital nicht aufkündigen. Alsdann aber kann ich auf alle Ostermessen 500 Thlr. fordern. Bis dahin haben wir gar keine Abrechnung miteinander als nach der Ostermesse, da Sie mir jedesmal die jährigen Interessen zahlen und mir, was ich an Büchern genommen habe, verrechnen. Ich habe nach dieser Idee einen Entwurf zu einer Verschreibung gemacht, den ich beylege. Haben Sie nichts dawider einzuwenden, so schicken Sie mir das Dokument vollzogen zurück. Wegen der Interessen von 85 will ich nicht in Sie dringen. Ich bin zufrieden, wenn ich Sie künftige Ostern bekomme oder vielmehr was Sie mir von Michael bezahlen können nehmen wir als Interessen von 85 und als dann können wir nach und nach in Ordnung kommen, daß ich jede Ostern gewiß auf den Eingang der jährigen Interessen rechnen kann. Auf diese Art können Sie ganz mit der Handlung schalten und walten, ersparen sich die mühsame und gewiß sehr verwickelte Berechnung der Billanz und haben mich bloß als Ihren Gläubiger anzusehen. Ich habe den gewissen gegenwärtigen Vortheil, anstatt eines größeren, der entfernt und ungewiß ist. Sie haben die Aussicht binnen wenigen Jahren, wenn Sie glücklich sind, sich eine Handlung ganz zu eigen erwerben zu können. Kurz wir befinden uns gewiß besser dabey. Ich erwarte Ihre Gedanken hierüber und bin wie immer

Der Ihrige
Körner.

Der Entwurf eines Schuldscheines, in dem sich Göschen zum Empfang eines mit 5 Procent zu verzinsenden Darlehens von 5500 Thalern bekannte, lag diesem klaren, ruhigen und sicher nicht unfreundschaftlichen Briefe bei.

Wie besorgt um die Zufriedenheit des seitherigen Compagnons sich aber Körner zeigen und wie bald Göschen erkennen mochte, daß auch für ihn die vorgeschlagene neue Gestaltung der Dinge mancherlei und sehr wesentliche Vortheile in sich schließe, für den Augenblick ward Göschen über den plötzlichen Rücktritt seines Handlungsgenossen doch bestürzt und verstimmt. Er hatte freilich den Gewinn der Handlung künftig allein zu erwarten, aber mit diesem Gewinne sah es zunächst doch noch recht mißlich aus. Ein Capital, das an Gewinn und Verlust in seinen Händen gewesen, über das er bisher schon ziem-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lich so frei disponirt hatte, als es in Zukunft nur irgend der Fall sein konnte, verwandelte sich in eine zu verzinsende und abzutragende Schuld. Und was die Hauptsache war, Körner ließ nicht den leisesten Zweifel darüber, daß er künftighin nicht geneigt sein würde, seine übrigen Capitalien — auf die Göschen für gewisse Eventualitäten und günstige Anerbietungen immerhin gerechnet haben mochte — dem schwankenden Glücke des Buchhandels anzuvertrauen. Es war natürlich und verzeihlich, daß er sich vom Unmuthe zu bittern Bemerkungen hinreißen ließ; auch an Schiller scheinen dergleichen gelangt zu sein, wenigstens bemerkt dieser in seinem von Weimar den 8. August 1787 datirten Briefe an Körner etwas trocken: „Dein Arrangement mit Göschen kann sehr recht gewesen sein, es hat mich ein wenig befremdet." Körner selbst, der immer liebenswürdige, prächtige, wackere Körner trug Sorge, linderndes Oel auf Göschens Wunde zu träufeln. Er ließ ein kurzes, aber herzliches Billet an den Freund abgehen, das nöthigenfalls verrieth, daß er keineswegs unbedingt auf seiner Forderung bestehe, sondern andern, entgegenkommenden Vorschlägen Göschens geneigt sei:

Dresden, 13. August 1787.*

Bertuch hat mir gesagt, daß Sie wirklich Willens gewesen wären uns zu besuchen. Machen Sie es noch wahr und vergessen Sie meinen letzten Brief. Prenez que je n'ai rien dit. Wir sind die Alten, sobald Sie der Alte sind.

Inzwischen aber hatte sich der tüchtige Göschen gefaßt und die andere Seite der Angelegenheit in Betracht gezogen. Er ließ (wie ein Brief Körners vom 19. August an Schiller in Weimar mittheilt) durchblicken, daß ihm selbst die buchhändlerische Societät mit dem Oberconsistorialrath drückend gewesen sei und sprach einen wohlgesetzten und, wie wir nicht zweifeln, wahrhaft empfundenen Dank für Körners Uneigennützigkeit und freundschaftliche Rücksichtnahme in den Festsetzungen bezüglich der Rückzahlung des Capitals aus. Dem Dresdner Freunde aber fiel ein Stein vom Herzen, daß die Angelegenheit sich friedlich und freundlich zu lösen begann. Umgehend schrieb er an Göschen:

Dresden, 17. August 1787.*

Ich bin nunmehr vollkommen beruhigt, lieber Freund und es freut mich sehr, daß mein Vorschlag mit Ihren Wünschen übereintrifft. So uneigennützig bin ich übrigens nicht, als Sie mich schildern. Es war allerdings Rücksicht auf meine Lage, was mich zu meinem Vorschlage veranlaßte, aber freylich war mir daran gelegen, daß Sie dabey keinen Nachtheil haben sollten. Alle Mißverständnisse sind nun unter uns vorbey und Sie werden mir verzeihen, wenn mir bisher in einigen meiner Briefe weniger freundschaftliche Aeußerungen entfahren sind.

In der That gestaltete sich das neue Verhältniß der bisherigen Handlungsgenossen durchaus so, wie es der innern Tüchtigkeit und ehrenhaften Gesinnung beider

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Männer angemessen war. Die spätern, aus mehr als hundert längern und kürzern Schreiben bestehenden Briefe Körners an Göschen zeigen, in wie lebhaftem literarischem Verkehre die Freunde blieben. Göschen besorgte Körners nicht unbedeutenden Bücherbedarf, und Körner bat ihn nach wie vor um die Ordnung seiner Geldangelegenheiten in Leipzig, wozu sich Göschen jederzeit liebenswürdig bereit zeigte. Die Verzinsung des Körnerschen Capitals, das zunächst in der Handlung stehen blieb, verursachte keine Schwierigkeiten, seit 1788 gedieh Göschens Glück als Buchhändler besser und besser, zwischen 1790 und 1800 durfte er schon den hervorragendsten wie den intelligentesten Verlegern nicht nur Leipzigs, sondern Deutschlands zugezählt werden. Die Rückzahlungen des Capitals selbst begannen schon in der Jubilatemesse 1789, wo Körner 600 Thaler empfing. Die einzelnen Posten der allmählichen Abtragung durch Göschen haben natürlich kein allgemeineres Interesse. Am 1. December 1800 waren 5300 Thaler sammt allen Zinsen an Körner zurückerstattet, am 1. März 1801 empfing der längst als Appellationsrath zu einem auskömmlichen Amte gelangte die letzte Zahlung von 100 Thalern.

Wichtiger und interessanter als die fernern geschäftlichen Auseinandersetzungen über die ehemals in die Handlung eingeschossenen Gelder sind die Unterhandlungen, welche Körner von Zeit zu Zeit als Autor mit dem Verleger Göschen anknüpfte. Schon bei Errichtung der „Societät" war es Körners geheimster Wunsch gewesen, als Mitbesitzer der Buchhandlung Gelegenheit zu haben, auch die Producte seiner für die Zukunft beabsichtigten literarischen Thätigkeit leichter ins Publicum zu bringen. Er hatte freilich seitdem Jahre verstreichen lassen, bald Uebersetzungen, bald philosophische Abhandlungen geplant und doch nur vereinzelte Anläufe zu beiden genommen. Aber der alte Wunsch war in ihm lebendig geblieben, und als er im Jahre 1792 eine bittere Enttäuschung erfuhr, insofern ihm der im Briefwechsel mit Schiller viel erwähnte Erbonkel Ayrer in Zerbst statt der geträumten 12 000 Thaler nur 3000 testamentarisch vermachte, nahm er wieder einmal einen energischen Anlauf, seine feine, bequem aufnehmende und genießende Natur zu anhaltender literarischer Thätigkeit und — literarischem Erwerbe zu spornen. Da erging denn natürlich eine Anfrage an Freund Göschen in Leipzig:

Dresden, 28. September 1792.*

Unter der Voraussetzung lieber Freund, daß Sie von Ihrer Reise zurück sind, frage ich bey Ihnen an, ob Sie mir etwa für den nächsten Winter eine einträgliche Schriftstellerarbeit verschaffen können? Nach dem Betrage des Ayrerschen Vermächtnisses darf ich nicht länger von meinen Capitalien zehren, sondern muß ernstlich darauf denken, was mir zu meinen Bedürfnissen an Einkünften mangelt durch Arbeit zu ersetzen, bis ich eine bessere Stelle bekomme. Aber diese letztere Aussicht ist verloren, sobald mein Name bey einer Autorschaft von großem Umfange bekannt wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Schlußwendung dieses Briefes wirft ein sehr helles Licht auf die damaligen Dresdner Verhältnisse. Körner würde einen guten Theil seiner Beliebtheit und vermuthlich seine ganze „politische Wichtigkeit" eingebüßt haben, wenn man ihn als Autor eines vortrefflichen Buches gekannt und erkannt hätte. Einzelne da und dort verstreute Aufsätze konnten als Dilettantenarbeit betrachtet und demgemäß verziehen werden. Uebrigens aber war wenig Gefahr, daß für Göschens Freund eine so schlimme Möglichkeit hätte eintreten sollen. Der Verlagsbuchhändler beeilte sich zwar, den Wünschen Körners entgegenzukommen, und bot ihm die Fortsetzung des historischen Damenkalenders und die Bearbeitung einer Geschichte der Reformation für denselben an. Allein sowie Göschen Ernst machte, trat Körner zurück und beeilte sich am 10. November für das gezeigte Vertrauen bestens dankend die Arbeit zurückzuweisen: „Ihren Vorschlag lieber Freund erkenne ich mit Dank theils als einen Beweis Ihres Zutrauens, theils als die Wirkung Ihrer Bereitwilligkeit meine ökonomischen Wünsche zu befriedigen. Aber ich habe nicht Zutrauen genug zu mir selbst, um eine solche Unternehmung zu wagen."

Fünf Jahre später erneuert sich die kleine Komödie; diesmal war es aber Körner, der von vornherein mit einer gewissen Selbstironie seine Verlagsvorschläge an Göschen brachte. Er schrieb ihm:

Dresden, 1. October 1797.*

Sie werden sich wundern, wieder einmal einen Brief mit schriftstellerischen Anträgen von mir zu bekommen, da Sie schon mehrere Erfahrungen haben, wie wenig bey mir fertig wird. Indessen wollen wir den nochmaligen Versuch auf eine Art machen, daß Sie auf keinen Fall dabey Gefahr laufen. Meine Vorschläge sind folgende.

Ich habe Materialien zu
einer Philosophie für Frauen,
einer Schrift über die Hoffnungen der Menschheit und
einer Abhandlung über die Grenzen des Zweifels.

Zum Ausarbeiten bedarf es bey mir eines äußeren Stoßes und dieser ist da. Ich brauche Geld. Was ich zu liefern habe, paßt eigentlich nicht für die Horen, auch weiß ich nicht, ob sie im künftigen Jahre noch fortgesetzt werden. Lieber wär mirs diese Dinge einzeln erscheinen zu lassen, aber ohne meinen Namen zu nennen. Mit der Philosophie für Frauen möchte ich am liebsten anfangen. Sie kann ungefähr ein mäßiges Octavbändchen ausmachen. In einigen Wochen hoffe ich Ihnen eine Probe schicken zu können, die einen Begriff von dem Ganzen geben wird — und vielleicht könnte ich zur Ostermesse fertig werden. Inmittelst aber möchte ich gern erndten, ehe die Saat aufgegangen ist. Es wäre mir daher ein Gefalle, wenn Sie mir vor Weihnachten hundert Thaler schicken könnten. Haben Sie mir auf Ostern

nichts für ein Manuscript zu bezahlen, so wird diese Summe von meinem Capital abgerechnet. Ich bitte um baldige Antwort über Ihre Entschließung.

Minna und Dora grüßen schönstens. Leben Sie wohl! Körner.

Göschen schickte schleunig die gewünschten hundert Thaler und hat dieselben wahrscheinlich schmunzelnd als Capitalzahlung an Appellationsrath Körner gebucht. Daß die „Philosophie für Frauen" nicht vollendet, sondern nur allerhand „Gesammelei" (um Körners bezeichnenden Ausdruck zu brauchen, der im Briefwechsel mit Schiller ein paar Mal wiederkehrt) angefangen wurde, bedarf keines Wortes.

Dennoch sollte Göschen, zur Belohnung langer Geduld, am Ende noch Körners Verleger werden. Nach dem Tode seines großen Freundes Schiller, in den Jahren der Fremdherrschaft, wo es galt, sich um jeden Preis über das Elend des Tages zu erheben, entwickelte Körner eine gewisse literarische Productivität. 1808 konnte Göschen von ihm die „Aesthetischen Ansichten" drucken. In den nächstfolgenden Jahren erschienen im Göschenschen Verlag drei politische Broschüren, die den Uebergang Körners zur politischen Thätigkeit signalisiren. Die anonym erschienenen „Briefe über das Großherzogthum Warschau," „Die Hilfsquellen Sachsens" und „Die Wünsche eines Geschäftsmannes" werden uns vielleicht später Anlaß zu einem weitern Aufsatze geben.

Körner blieb sich durch den ganzen weitern Verlauf seines Lebens in Bezug auf seine Bereitwilligkeit, Männern von Talent zu helfen, vollständig gleich. In einem seiner letzten Briefe an Göschen vom 17. Februar 1807 trägt er dem Freunde den „Amphitryon" des unglücklichen Heinrich von Kleist an. „Der Verfasser ist jetzt als Gefangener in eine französische Provinz gebracht worden und seine Freunde wünschen das Manuscript an einen gutdenkenden Verleger zu bringen, um ihm eine Unterstützung in seiner bedrängten Lage zu verschaffen." Kleist war damals von den Franzosen in Chalons an der Marne internirt. Man fühlt sich unwillkürlich in die Tage von 1785 zurückversetzt, wo Körner so eifrig Schiller beigesprungen war; leider war der Ausgang hier ein minder glücklicher.

Im Jahre 1810 hatte Körner den eignen Sohn unter die Fittiche seiner Protection zu nehmen. Er trug Freund Göschen die Sammlung von Theodor Körners Jugendgedichten „Knospen" an, zu deren Uebernahme sich Göschen bereit finden ließ. So gönnte das Schicksal dem stattlichen Verleger die Freude, dem einstigen Mitgenossen seiner Handlung, dem hilfreichen Freunde der schweren Anfangsjahre, sich in einer Weise erkenntlich zu zeigen, die Körner zu jenen letzten reinen Lebensfreuden verhalf, welche ihm noch durch das aufblühende Talent seines Sohnes zu Theil wurden, bevor auch für ihn die Tage kamen, von denen er sagen mußte: sie gefallen mir nicht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG